Zinngießer wetteiferten in der Herstellung der Metallgeräte für Küche, Zimmer, Festsaal und Kirche. Wie alle anderen Gewerbetreibenden waren auch die »Kandelgießer« durch Zünfte vereinigt, die in hohem Ansehen standen. Unter einem kleinen Nürnberger Holzschnitt von Jost Amman, der uns einen Blick in die Werkstatt eines Zinngießers tun läßt, findet sich ein Spruch von Hans Sachs:

/ Das Zinn mach ich im Feuer fließen /
Thu darnach in die Mödel gießen /
Kandel / Flaschen / groß und auch klein /
Darauß zu trinken Bier und Wein /
Schüssel / Blatten / Täller / der maß /
Schenkkandel / Salzfaß und Gießfaß /
Ohlbüchsen / Leuchter und Schüsselring /
Und sonst ins Hauß fast nütze Ding. /

Das Mischungsverhältnis des Metalles, der Legierung, war in den einzelnen Städten verschieden; so bestand die »Nürnberger Probe« aus 10 Teilen Zinn und 1 Teil Blei. Die Zunft hatte ein wachsames Auge für alles, was die Werkstatt der Mitglieder verließ. Drei »geschworene Meister« (Zunftvorsteher) mußten öfters im Jahre in allen Werkstätten Zinnproben vornehmen wegen des Bleizusatzes. Auch die Qualität der Arbeit hatten sie zu prüfen; was beim Gießen oder Drehen beschädigt war, das wurde zerschlagen oder eingeschmolzen. Auf Prunkstücke wurde viel Mühe und Sorgfalt verwandt; die wurden in der »Holzstockmanier« in Metall- oder Steinformen hergestellt, das heißt, die Gußform wurde in Stein vertieft geschnitten, so daß der reichliche ornamentale und figürliche Schmuck erhaben stehen blieb. Hervorragende Arbeiten dieser Art lieferten die Nürnberger Meister Martin Harscher († 1523) und vor allem Kaspar Enderlein († 1633). Neben Nürnberg war es Regensburg, das den Hauptteil an bedeutenden Kandelgießern stellte. Jedoch der größte Meister in Zinn war der Pariser François Briot († 1673). Es würde zu weit führen, die schon längst in festen Händen, in Museen, befindlichen seltenen Musterstücke dieser Künstler hier aufführen zu wollen. Der Sammler von heute darf nicht hoffen, noch solcher Arbeit zu begegnen; schon eher den gleichzeitigen, etwas rauhen Güssen, die in Sandformen hergestellt wurden.

Das Erz der sächsischen und böhmischen Berge reichte schon im 16. Jahrhundert nicht mehr zur Deckung des Bedarfes; man mußte englisches Zinn einführen. Im 18. Jahrhundert wurde das Metall, das fast drei Jahrhunderte lang die wichtigste Rolle im Volksleben gespielt hatte, allmählich durch Porzellan und Glas verdrängt. Nach der Erfindung des Porzellans entstanden an vielen Fürstenhöfen und Bischofssitzen Porzellanmanufakturen. Und jede Fabrik war bestrebt, es den anderen an künstlerischer Vollendung ihrer Erzeugnisse vorzutun. Natürlich waren es nur die Reichsten des Volkes, die sich damals Porzellan leisten konnten. Erst um 1800 fand man es im Bürgerhaus neben dem Zinn, das immer noch das Hauptküchengeschirr war. Gerade das zuletzt gegossene, schlechtere und formnüchterne Zinn des 19. Jahrhunderts ist hier und da noch auf dem Lande zu finden. Von der gediegenen, alten Herrlichkeit ist nur wenig übrig; besonders in der Stadt ist bis in die Achtzigerjahre unter den Zinnvorräten bös gehaust worden. Damals kam allerwege der Porzellansegen. Schrankvollweise wanderte das »bäuerische« Geschirr für ein Spottgeld zum Spengler, zum Einschmelzen. Dafür schaffte man dann tönerne Dutzendware ins Haus. Welche Schätze gingen so verloren! Es gehört zu den größten Seltenheiten, wenn man heutzutage noch einen wohlerhaltenen Familienschatz von Zinn antrifft. Aber was noch für diese Familien zu retten ist, das sollte man retten und nicht, wie's so oft von patentierten Kulturträgern geschieht, die Geldgier der Leute wecken, um ihnen mit dem Stück auch die Tradition zu rauben.

Silhouetten-Fälschungen.

Mit Bezug auf die beiden Beethoven-Silhouetten in unserer vorigen Nummer erhalten wir folgende beachtenswerte Zuschrift:

»Geehrter Herr Redakteur! Die Veranlassung zu dem Aufsatze »Beethoven in Mödling« in Nr. 11 Ihrer Zeitschrift dürfte wohl der scheinbar glückliche Umstand gegeben haben, daß der gesch. Verfasser in den Besitz von zwei Beethoven-Silhouetten gelangt ist. Ich sage scheinbar, denn leider sind die zwei Silhouetten plumpe Fälschungen. Falsche Silhouetten werden durch eine Wiener Fabrik schon seit Jahren im In- und Auslande verbreitet. Ich habe schon vor Jahren, als die ersten derartigen Fabrikate (Porträts aus dem Goethekreise) auftauchten, sowohl im Wege der »Internationalen Sammler-Zeitung«, des »Börseblattes für den deutschen Buchhandel« und, wie ich glaube, des »Neuen Wiener Tagblatt« auf diesen schwunghaften Handel mit Falsifikaten hingewiesen und vor Verkäufern und Ankauf gewarnt. Diese Warnung dürfte aber kaum wirksam gewesen sein, da die Massenproduktion von falschen Silhouetten nicht nur nicht abgenommen hat, sondern eher gewachsen ist. Nach Goethe und seinem Kreise kamen die Wiener Musiker und ihre Freunde, dann die sehr einträgliche Fälschung von Porträts aristokratischer Familien. Gerade auf diesem Gebiete der Fälschungen kam es, wie mir seinerzeit der verstorbene Graf Latour erzählt hat, zu den tragikomischesten Auftritten, wenn die heterogensten Familien die gleichen Vorfahren ihrer Ahnengalerie einverleiben oder einverleiben wollten. (Dieses merkwürdige Spiel der Natur konnte ein Rahmenmacher, dem solche Porträts behufs Einrahmung übergeben wurden, feststellen.) Da die Fabrik und ihre Helfershelfer zu sehr billigen Preisen »liefern«, erachten sich die Käufer nicht als geschädigt, daher der schwunghafte Handel mit den Fälschungen. Es wäre jedoch sehr notwendig, diesen Fälschern im Interesse des ehrlichen Handels und einwandfreien Sammelns endgiltig das Handwerk zu legen. Händler und Sammler und auch beteiligte Private müßten gegen die Fälscherbande rücksichtslos vorgehen und im Betretungsfalle, hauptsächlich wo unrichtige Angaben der Namen und Adresse den Tatbestand der Vorspiegelung falscher Tatsachen ergeben, die Agenten der Erzeugnisstätte der Polizei übergeben. Hochachtungsvoll Dr. Ignaz Schwarz (Wien).«

Herr Robert Eder, der Verfasser des auch sonst interessanten Artikels über »Beethoven in Mödling«, dem wir von den Bedenken des als Fachmann anerkannten Herrn Doktors Schwarz Mitteilung machten, äußert sich dazu wie folgt: »Die Sache ist sehr interessant, da ich seit einigen Tagen selbst an den Silhouetten irre wurde. Der Zufall machte mich nämlich mit dem Apotheker Herrn Linde aus Melk bekannt, der mir erzählte, daß vor etwa 14 Tagen ein Mann bei ihm erschienen sei, der sich ihm als Installateur aus St. Pölten vorstellte und ihm Silhouetten zum Kaufe anbot. Herr Linde nahm ihm fünf Stück zu je einer Krone ab. Der Verkäufer fügte hinzu, er hätte noch Silhouetten und gab Herrn Linde seine Adresse in St. Pölten, doch als Herr Linde ihm unter dieser